

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 46

Artikel: Berner Bauernhäuser
Autor: Schweizer, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Bauernhäuser

Von Walter Schweizer, Bern



Haus Witwe W. Schären, „Nixenhaus“ in Spiezwil.

Aufreißung sein altes calet wieder erhalten hat und derat heimelig wirt, daß man am liebsten dort bleiben würde. Viele dieser alten Häuler erhielten ihren Aktzi durch eine reiche und fröhliche Bemalung, ganz besonders in den Stüttrömungen und vielen Konstruktionssteilen, wie Pfeilern, Rahmen und Türen. Hier verblühtes Gut wieder herauszuholen, zu renovieren und in der Echtheit der Farben aufleuchten zu lassen, war die nicht kleine Aufgabe, der sich aber die für solche Arbeiten betannte Berner Firma E. Schneider und Sohn mustergültig erledigten. Mit wieviel Schwierigkeiten an das Wert gelchritten werden mußte, das zeigten uns an anderer Stelle die Fronten im ursprünglichen Zustande, so daß man nur immer wieder staunen mußte, daß eine so durchgreifende Renovation überhaupt möglich war. Dabei sind Rücksichten genommen worden auf alle baulichen Details, auf die Verzierungen vielerlei Art, die Kerbschnitte, die Flachschneidereien, die Inischritten.

So lesen wir dort:

„Wort behütet Diefers Haus,
Und Alle die hier geben In und auß
und gib Ine vil Glück und Sagen
und auch nach dieser Zeit das Ewig Haben.“

Alle Anfangsbuchstaben sind groß und in roter Schrift ausgeführt worden.

Ein Brachstüüd an Bauernhaus lernten wir auf der spätern Fahrt in Spiezwiler fennen, und zwar das Haus der Wwe. Schären, bekannt unter „Nixenhaus“, erbaut

(Fortsetzung auf S. 1187)



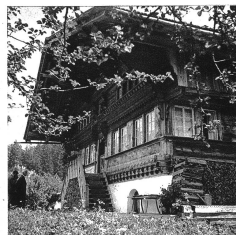
Detail aus der Bemalung.

Eine nicht alltägliche Fahrt führte vor einigen Tagen der Vorstand der bernischen Vereinigung für Heimatschutz durch, — geht es hoch, einmal die Häuler zu besichtigen, die von der Vereinigung mit Mitteln des Heimatschutzes, der Gewa und den Gemeinden wie nicht zuletzt auch der Besitzer renoviert worden sind.

Die Fahrt führte zuerst durch das Gürbetal bis nach Blumenstein, wo in der Bohlern das Haus Schären (1755) eingehend besichtigt worden ist. Heberaus breit und behäbig nimmt sich dieses schmucke Bauernhaus aus, das nun nach der

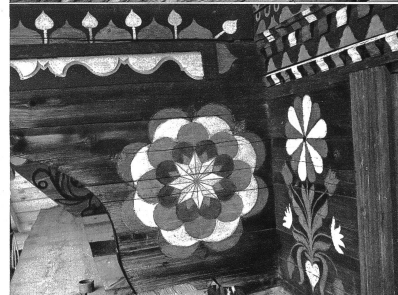


Haus Klossner, „Tierzatt“ im Diemtigtal.



Haus Karlen in Selbenzen ob Oey

Detail am Haus Karlen in Selbenzen ob Oey

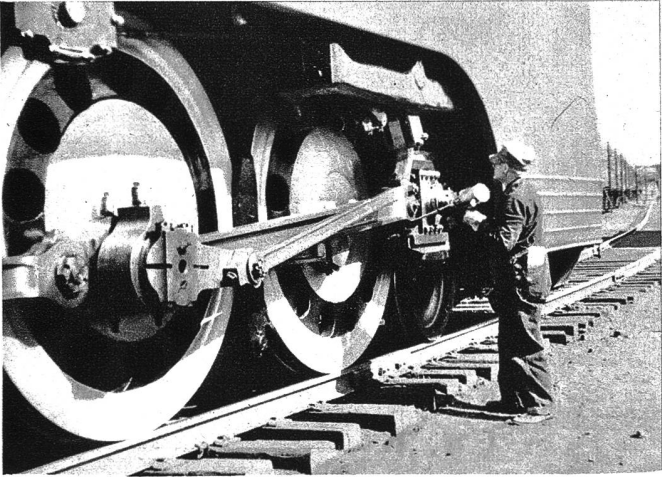
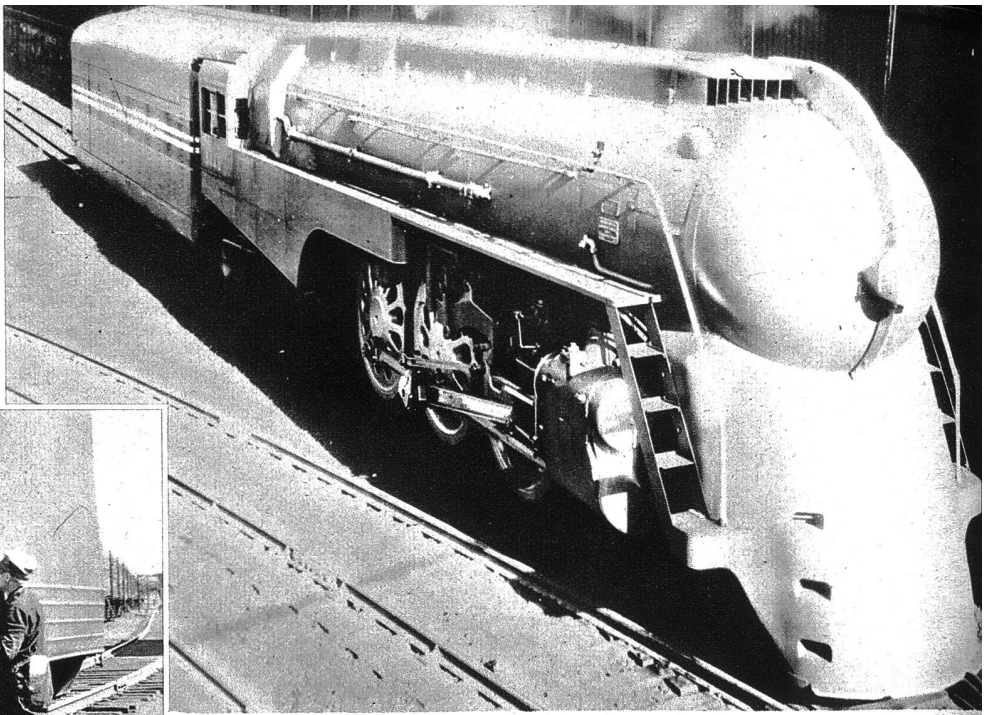


Zwei reizvolle Details vom Haus Klossner, „Tierzatt“ im Diemtigtal.

Haus Karlen in Selbenzen. Schriftfries aus 1778



Auf der Strecke Newyork-Chicago ist diese Stromlinienlokomotive in Dienst gestellt. Sie entwickelt 4700 Pferdekräfte und erreicht eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 120 bis 130 Stundenkilometern. Eine Leistung, die sich sehen lassen kann! — Die letzte Oelung vor der Abfahrt. Amerikanischer Maschinist beim Fertigmachen seiner gigantischen Lokomotive.



Zwei amerikanische Ingenieure, Smith und Clausing haben einen Apparat erfunden, der es ermöglicht, dass herannahende Züge automatisch Autos, die sich einer Kreuzung nähern, warnen. Die Autos müssen jedoch mit einer Radioanlage versehen sein, was in USA. fast durchwegs der Fall ist. Ein kleiner Sende-Apparat sendet durch den Zug ausgelöst, Warnungszeichen aus.



Das seit April 1936 vermisste finnische Getreideschiff „Herzogin Cecilia“ in der Starchole-Bank, Süd-Devon.





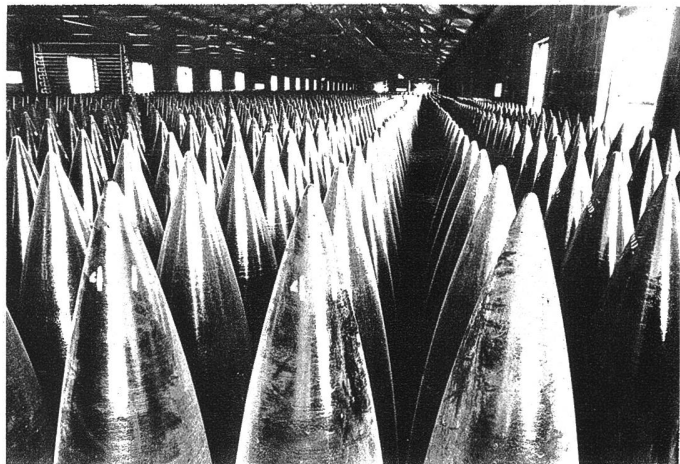
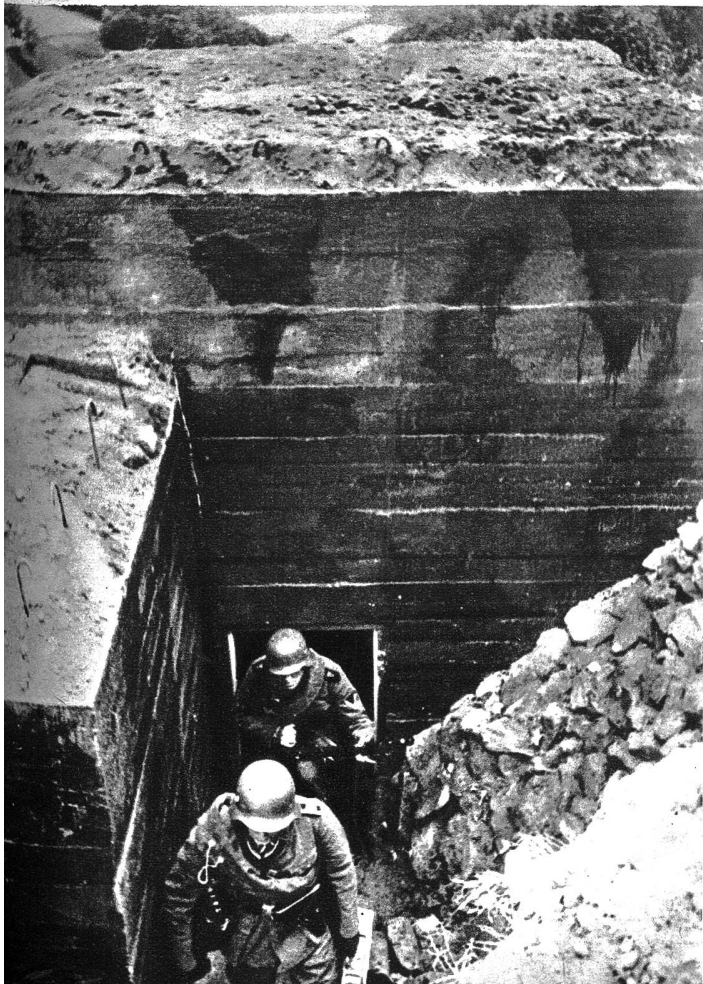
starke Küstengeschütze
Aktion bei den grossen
Verteidigungsmanövern an
der englischen Küste.

Auf den ersten drei Bildseiten zeigen wir die Bilanz des Krieges
und hier „Die Mittel zur Verhütung des Krieges“.

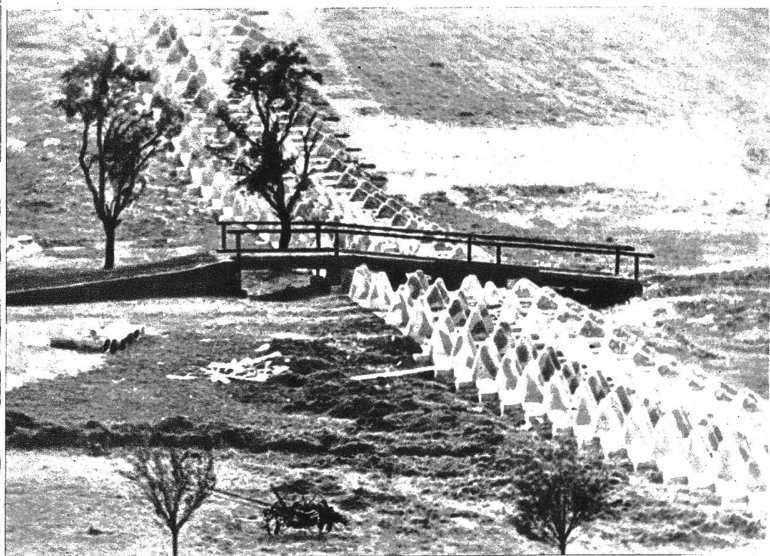
Die Befestigungen im deutschen Westen. M.-G.-Schützen verlassen
einen M.-G.-Bunker.

Rechts unten:

Die „Leichensteine der Tankwaffe“. — Blick auf einen Aus-
schnitt aus der hunderte von Kilometer langen Kette der Höcker-
hindernisse aus Beton und Stahl. Die Brücke dient zur Ueber-
querung des Hindernisses für die Landbevölkerung.



Ein Lager von 160mm amerikanischen Granaten, von denen
jede einzelne nicht weniger als 1000 Dollars kostet. Jede dieser
Granaten wird 20 Km. von der Kanone entfernt explodieren. —
Diese Granaten werden in der Picatinny-Rüstungsfabrik in Do-
ver, New Jersey, angefertigt.





Mode in Longchamp. Mächtige Füchse zieren die Schultern.



Die Aufräumarbeiten auf dem Brandfeld der Cannebière in Marseilles sind noch immer in vollem Gange. Amtlich ist jetzt eine Untersuchungskommission eingesetzt worden, um die Ursache des Brandunglücks aufzuklären. — Hier die Mitglieder der Kommission bei der ersten Besichtigung des Brandherdes.



Schweizersieg! mit 1:0. Fussball-Länderspiel Schweiz:Portugal in Lausanne. Szene vor dem portugiesischen Tor. Azevedo, der quecksilbrige Torwart der Portugiesen, im Kampf mit unserem Flügelstürmer Aebi.

Das erste Schweizer Hallenstadion entsteht. Das neue Hallenstadion wird in unmittelbarer Nähe der Rennbahn Oerlikon erstellt, womit das sportliche Zentrum der grössten Schweizerstadt an die Ostperipherie rücken wird. — Unser Flugbild: Vorne das im Bau befindliche Hallenstadion und hinten die Rennbahn Oerlikon. (Aufnahme von Norden).
Photopreß



Fortsetzung von Seite 1182: Berner Bauernhäuser

1778. Mit Freuden muß man feststellen, mit welcher Hingabe und Liebe diese Häuser erhalten und betreut wurden und auch die Freude auf den Gesichtern der Besitzer ließ sich nicht unterdrücken, als sie die erstaunten Augen der Besucher bemerkten. Auch da wieder reicher Figureschmuck an der Giebelseite, breite Spruchbänder mit inhaltsreichen Gedanken wie:

„Berachtest du mich und die Meinen,
Betracht zuvor Dich und die Deinen,
Und findest Du ohne Tadel dich,
So komme dann und tadle mich!“

Etwas oberher der Straße liegt noch ein anderes Haus, gehörend Herrn Fr. Marzi, Landwirt. Auch hier wurde mit viel Liebe und Hingabe die Renovation durchgeführt und sein Ausspruch: „Es macht halt jeh viel meh Fröid, als vorhär.“ kann man nur zu sehr begreifen.

Leider etwas abseits der großen Heerstraße liegt oberhalb Dey im Diemtigtal das Haus Karlen auf Selbenzen. An der Stirnwand prangt stolz 1738 und man glaubt dem wahrhaftigen Haus dieses Alter und glaubt auch die Freude der Besitzer, die nicht wenig stolz sind auf ihren schmucken Besitz.

Dies Haus ist wohl eines der schönsten Bauernhäuser in unserem Berner Oberland und nach der durchgeführten Renovation dürfte so schnell ein ähnliches Haus kaum gefunden werden. Reich verziert sind hier die Fensterornamente, voller Varianten die Muster und das höchst eigenartige und altertümliche Gepräge ausgezeichnet wieder hervorgehoben worden, wobei die modernsten technischen Hilfsmittel zu Hilfe gezogen werden mußten. Solche Arbeiten lassen sich nicht ausführen wie irgend eine andere Renovation. Dazu gehört vor allen Dingen großes Kunstverständnis, gehört Liebe und Hingabe und nur die glückliche Verbindung all dieser Voraussetzungen läßt dann ein solches Werk zu einem richtigen Erfolge werden. Auch da wieder gedanklich sehr schöne Inschriften wie:

„Bedenk o Mensch, halt dich bereit,
Nach dirrer Zit kombt d'ewigkeit
der Mensch auff Erd kein Wiben hat,
Er flücht dahin, Blich wie ein Schat.“

Aber nicht nur das Äußere des Hauses war hier staunenswert, sondern auch die Verteilung der Räume im Hause mit der großen Rauchfangflüche, in deren Kamin von weit und breit die leckeren Dinge zum „Räuchern“ hingebracht werden. Auf Stabellen und an einem wahrhaftigen soliden alten Tisch nimmt man Platz, schaut in das knisternde Feuer des offenen Herdes und zum Fenster hinaus hinüber zu den Bergen, während aus dem Grunde das Glockengeläute der weidenden Tiere ertönt.

Wir nehmen dort oben auf Selbenzen Abschied von lieben Menschen, denen die Freude und der Stolz aus den Augen lacht, um dann noch weiter ins Tal des Diemtigwassers zu ziehen, bis Tiermatti bei Schwanden, weit hinten im Diemtigtal. Hier haben wir die Freude, den Landgasthof Kloßner aufzusuchen mit der prangenden Jahreszahl 1751. Ueberaus reiche Zierart macht auch dieses Haus zu einem Schmuckstück der Baukunst in den Bergen und gerade die Zahnschnitte, die wir dort vorfinden, sind derart reichhaltig, daß man nur immer wieder staunen muß. Hervorragend ist die Farbgebung auch hier gehalten und jedes Detail, jede Intimität ist so fein herausgearbeitet worden, daß das Auge nicht müde wird, neue Schönheiten zu entdecken.

Auf alle Fälle konnte Herr Oberrichter Neuhaus, der Obmann der bernischen Vereinigung für Heimatschutz, mit Stolz das Werk dem Vertreter der Berner Regierung, Herrn Regierungsrat Dr. Rudolf, übergeben und auch hier wie bei den Vertretern der Presse und der Fachleute hörte man nur ein Lob über die schönen Bestrebungen des Heimatschutzes, solches Kulturgut zu halten und der Nachwelt zu überliefern. Mit solchem Wirken dürfen wir einmal hintreten und sagen: So haben unsere Vorfahren gebaut, so haben wir acht dazu gegeben, macht ein Gleiches!

Mit dem Ablefen des Spruches an der Giebelfront nahmen wir Abschied von den Bergen, Abschied von Menschen, die mit Freude und Liebe ihr Erbgut hegen und pflegen:

„Herr segne und Behüte mich,
Herr Leucht mich an ganz Gnädiglich,
Herr heb auf mich Dein Angeficht,
Herr Deinen Frieden auf mich Nicht
Und sey mein Trost und Zuversicht.“

Das Glück im Wartsaal

Skizze von E. Lötscher

Tag für Tag saß der ausgediente Fabrikarbeiter Josua Ründig im halbdunkeln Wartsaal seiner Vaterstadt und fand seine Befriedigung dabei, die Leute, die da kamen und gingen, zu betrachten. Er fand genügend Zeit hiefür, seit die Fabrik geschlossen und er, kaum 45jährig, arbeitslos geworden. In der ersten Zeit hatte er sich seine Füße wund gelaufen, um wieder Arbeit zu erhalten. Aber wo er hinkam, wurde ihm bedeutet, daß man keine solche für ihn habe. Ein stolzer Direktor, bei dem er deswegen vor sprach, erklärte barsch, daß er kein Greifenasyl habe. Das Wort empörte Josua Ründig derart, daß er es nicht mehr wagte, sich anderweitig umzusehen. So machte er es denn wie andere, er ging stempeln und verbrachte seine Freizeit im Bahnhofwartsaal. Er schämte sich, als stämmiger, noch rüstiger Mann, wie andere, in der Stadt herumzulaufen und verkroch sich in den Wartsaal, um so wenig wie möglich mit seinen früheren Kollegen, die noch in Arbeit standen, zusammenzutreffen. Jeden hätte er ausgelacht, der ihm noch vor wenig Jahren gesagt hätte, daß er schon so früh für die Arbeit zu alt geworden, oder, daß er stempeln gehen müsse. Innert wenigen Wochen war das Unglück dreifach über ihn hereingebrochen. Zuerst starb ihm seine Frau, mit der er zwanzig Jahre in schönster Harmonie zusammen gelebt, dann kam das Unglück über seinen Bruder,

dem er sein ganzes Vermögen anvertraut, als sich jener selbständig gemacht. Der Bruder war in schlechte Gesellschaft geraten, hatte Familie und Geschäft vernachlässigt, und es kam der Tag, wo ihm alles versteigert wurde. Statt sich zusammenzureißen und für seine Familie zu sorgen, machte er sich aus dem Staube. Die wenigen hundert Franken, die für Josua aus dem Konkurs gerettet werden konnten, gab dieser der verlassenen Schwägerin, die ohne Existenzmittel dastand. Und wieder wenige Wochen darauf schloß die Fabrik, in welcher er zwanzig Jahre einen sichern, wenn auch bescheidenen Verdienst gehabt, ihre Tore. Und jetzt sollte er zu alt sein, um noch irgendwo unterzukommen.

Wieder einmal saß Josua im Wartsaal. Trübe Gedanken machten ihm das Herz schwer. In wenigen Wochen war er ausgesteuert. Was dann? Er hatte niemand, der für ihn sorgen würde. Vergeblich zerbrach er sich den Kopf, was aus ihm werden sollte. Ob er vor die Hunde gehen, wie viele andere, oder der Armenbehörde zur Last fallen würde.

Ein Fremder kam und setzte sich neben ihn. Josua beachtete es kaum. Der Fremde zog eine Zeitung aus der Tasche und vertiefte sich in seine Lektüre. Wie er das Blatt ausbreitete, fiel Josuas Auge auf einen Steckbrief, der eine halbe Seite der